



Alexander von Bernus war Alchemist, was immer er tat

von Erika Mitterer

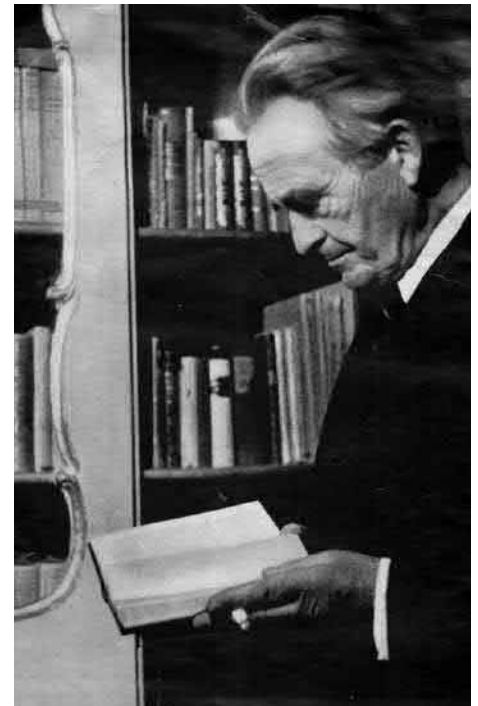
„Es ist eines der beängstigendsten und unheimlichsten Dinge, sich ganz in die Gleichzeitigkeit des Geschehens hineinzuversetzen – und immer gegenwärtig nur die Toten!“

Dieser Satz ist eingestreut in einen offensichtlich rasch und leicht hingeschriebenen Brief vom 5. August 1935, mit dem Bernus mir für zwei Briefe dankte, die ich ihm nach meinem Besuch auf Schloss Eschenau im Juli geschrieben hatte. Er nimmt Bezug auf meine bevorstehende Reise nach Griechenland. „Nicht wahr, Sie schreiben von dort einmal: Was und Wie ...“ leitet ihn ein.

Dass ich bis zu einem gewissen Grade die Fähigkeit habe, das Vergangene als gegenwärtig – oder das sogenannte Mythische als persönliche Erfahrung – zu erleben, wusste Alexander von Bernus durch mein Gedicht *Anrufung Apollons*. Das bildete die Grundlage unserer Freundschaft.

Er hatte es im *Inselschiff* gelesen und die ihm unbekanntes Verfasserin für einen Sommermonat nach Eschenau eingeladen: „... Verschiedene Freunde – Alfred Mombert, Friedrich Schnack – werden auch dort sein! Wollen Sie mir die Freude machen und kommen? ... Sie werden sich sicher wohl fühlen! Jeder lebt, wie es ihm passt, und man sieht sich bei den Mahlzeiten, im Schwimmbassin oder wann man gerade Lust hat. In dieser so amüsanten Zeit möchte ich einen Sammelpunkt schaffen für diejenigen, für welche die Unverbrüchlichkeit des Gedichtes das Wesentliche ist – ein Zusammengehen ein bis zwei Sommermonate lang. Darf ich Sie erwarten?“

Ich weiß nicht mehr, ob ich vorher je etwas von Bernus gelesen oder überhaupt seinen Namen gehört hatte; ich war in der zeitgenössischen Literatur nicht sehr versiert. Aber von Mombert wusste ich; ohne eine nähere Beziehung zu seinem Werk zu haben, hatte ich doch die Gewalt seiner großen Rhythmen erkannt, und sein Gang, sein Blick vor allem, wenn er Heidelberg durchwanderte (wo ich eine Zeit verbracht hatte, um Gundolf und Jaspers zu hören), hatte eine scheue Neugier in mir erregt; die Aussicht, ihn kennenzulernen, mag meinen Entschluss, die Einladung nach Eschenau anzunehmen, befestigt haben; wo dieser ein- und ausging, war ich ja sicher vor dem neuen Geist des „erwachten“ Deutschland. Ich hatte auch eine gewisse Scheu vor reichen Leuten, die auf Schlössern wohnen ...



Alexander von Bernus
(1880–1965), 1941

Ein Sänger, frei von Eitelkeit

Dieses Misstrauen – gegen einen literarischen, gesellschaftlich untermauerten Snobismus – hielt sich dann in Eschenau keine zehn Minuten – schon ehe mich Baronin Isa, auf der Freitreppe stehend, begrüßte, war es vor Bernus' hellem Blick, seiner gelösten, natürlichen Herzlichkeit (welche Distanz nicht ausschloss, aber bedeutungslos machte), seinen freundlichen, verständnisvollen Worten über mein Gedicht restlos dahingeschmolzen.

Ich halte inne: Ob nicht einem jungen Dichter freundliche Anerkennung durch den älteren „Kollegen“ immer auch „verständnisvoll“ scheint? – Nein, das war's nicht. Ich hatte das Glück gehabt, gerade mit meinem ersten Buch viel Anerkennung zu finden; ich lernte nun auch allmählich, auf Kritik zu hören. Wogegen ich mich, wie ich erst jetzt klar erkenne, innerlich zur Wehr setzen musste, das war die Auffassung von „Literatur“ als Kunsthandwerk, in welchem man sich, eine gewisse natürliche Begabung vorausgesetzt, durch Fleiß, Vergleiche mit anderen und mehr oder weniger bewusste Entfaltung eines „persönlichen Stils“ zu vervollkommen hatte. Diese Auffassung hat sich ja in den nachfolgenden Generationen restlos durchgesetzt. Hand in Hand damit aber ging damals seltsamerweise die Maxime des *l'art pour l'art*, also die Behauptung der Zwecklosigkeit nicht nur, sondern der absoluten Autonomie der Kunst, als höchste Ausdrucksform des autonomen Menschen der Neuzeit, seine einzige *re-ligio* zu den anonymen Mächten der Natur und der Geschichte. Daher der ungeheure Kredit, den man dem „Genialen“ gab, der – man verzeihe das Wort!



– Persönlichkeitskult; die psychologische Neugier noch nach dem geringsten biographischen Detail im Leben der großen Dichter. Das war noch Erbe des neunzehnten Jahrhunderts, welches den Terminus vom „Olympier“ Goethe geprägt hatte und etwa seinen Beziehungen zu Frauen geradezu mythische Wichtigkeit verlieh, sodass der Abiturient seine „Reife“ unter Umständen dadurch zu beweisen hatte, dass er, hübsch der Reihe nach, Namen und Lebensumstände der Freundinnen herzusagen wusste.

Die ältere Ansicht, die im Dichter den Inspirierten, den geist-ergriffenen Sänger sieht, der nicht verfügt, sondern gehorsam von höheren Mächten über sich verfügen lässt, die galt damals schon ebenso als „romantisch“, was heißen wollte, „verstiegen“ und unrealistisch, wie heute.

Aber vor Bernus hatte ich Rilke gekannt, der sich als Orpheus wusste, wenn er sang, und Theodor Däubler, den – aus Not, nicht aus Manier – oft dunklen, prophetischen Sänger, der in mir die Sehnsucht nach Griechenland erweckt hatte ...

Noch ehe ich Bernus lesen hörte – aus seiner Art, sich zu geben, aus seiner Sicherheit, die frei war von jeglicher Eitelkeit, erschloss ich instinktiv, dass auch er ein solcher „Sänger“ sei.

Nicht nur bewegten sich die Gäste völlig ungebunden in Haus, Garten und Wäldern, nur zu den Hauptmahlzeiten und abends um die Gastgeber versammelt, auch geistig ließ Bernus jedem seine Freiheit. Er machte nicht den geringsten Versuch, mich zu seinem Weltbild zu bekehren. Das russische Emigranten-Ehepaar, ein Professor aus Berlin und seine kluge, warmherzige Frau, gehörten, so gute alte Freunde sie waren, ganz gewiss einer anderen Welt an, ebenso die



Alexander, Marina und Isa von Bernus, 1938

junge Sängerin, die in mir eine frohe Gefährtin ihrer weiten Wanderungen fand, und der junge, noch etwas tapsige Freundessohn, der hier nur einfach Ferien machte.

Frau Isa war mit der Beaufsichtigung des großen Haushalts, vor allem aber mit der ganz kleinen Marina, dem Töchterchen, tagsüber reichlich beschäftigt. Mombert war nicht gekommen, er hatte die Reise verschieben müssen. Ich bedauerte es nicht: es wäre zu viel gewesen. Ich hatte genug damit zu tun, mich in diesen fremden Kreis einzufügen und, ohne allzu aufdringlich zu sein, Bernus zu fragen. Ich habe wohl sonst nie in meinem Leben innerhalb weniger Tage so viele überzeugende, Jahrzehnte überdauernde Antworten bekommen wie in diesen zwei Wochen, die ich in Eschenau zubrachte. Auf so vieles wollte ich „draufkommen“: Wie kam es, dass der Dichter ein Laboratorium besaß und einen großen Teil seiner Zeit dort verbrachte, um Heilmittel herzustellen, deren Zubereitung er allein verstand? Ich merkte ja sofort, dass dies nicht eine normale Berufstätigkeit war, mit der man einerseits den Lebensunterhalt erwirbt, andererseits – günstigenfalls – seine sozialen Verpflichtungen erfüllt. Hier lag etwas ganz anderes vor – es teilte sich gleichsam ein Stamm in mehrere Äste, die alle ihren Lebenssaft durch dieselben Wurzeln heraufsogen. Und diese Wurzeln tauchten tief hinab in die Region mystischer Weisheit, welche dann nicht nur in Erkenntnis oder Poesie zum Ausdruck kam, sondern auch rein physikalische Ergebnisse hatte.

>>>



SCHLOSS ESCHENAU BEI WEINSBERG WÜRTTBG.

Abb. aus Alexander von Bernus – Dichter und Alchimist.
Verlag Hans Carl, Nürnberg 1971



Ein Licht ging mir auf ...

Alexander von Bernus war Alchemist, was immer er tat.

Obwohl man in der Jugend eine noch größere Scheu vor Fragen hat als später, konnte ich diese merkwürdigen Umstände nicht einfach hinnehmen. Zufällig ergab es sich, dass ich gleich am ersten Tag zur gleichen Zeit frühstücken kam wie der Hausherr; da behielt ich diese Einteilung dann bei. Weit davon entfernt, mir meine Skepsis und mangelnde Bildung vorzuwerfen, gab mir Bernus klare Antworten auf alle Bedenken. Ich habe ein schlechtes Gedächtnis und wäre wohl auch sonst nicht imstande, diese Erklärungen auf authentische Weise wiederzugeben, aber kurz zusammengefasst: Er erzählte mir von dem oft unterirdischen Lauf der Geheimwissenschaften, welcher exakte Methoden und konkrete Ergebnisse, der Alchemie oder der Astrologie etwa, über Jahrtausende weitertradierte, und der zuletzt in den Rosenkreuzern in kristallener Fülle hervorgebrochen sei, erleuchtet von der Sonne des Welterlösers.

Konkret erinnere ich mich nur einer einzigen Frage, nämlich der, wie sich der heidnische Begriff des Karma, den er oft gebrauchte, und der Glaube an die Seelenwanderung mit der Lehre Christi vertragen? Die Antwort kann ich nicht mehr wiedergeben, aber sie überzeugte mich damals: es „ging mir ein Licht auf“. – Dann wurde sie, wie alle echten Antworten, durch mein Leben, meine eigenen Wege und Abwege gefiltert, der Glaube an die Seelenwanderung ist dabei hängengeblieben, der Begriff des Karma aber hat mich, viel später, unmerklich und allmählich das Phänomen begreifen lassen, das uns als „Erbsünde“ geläufig ist – dem aber ein idealistischer Gerechtigkeitssinn vehement zu widerstreben pflegt ...

Nur sehr beiläufig und quasi ohne Gewähr kann ich all dies aufzählen, und ich tue es, um zu zeigen, dass die Einwirkung Alexander von Bernus' auf mich eine tiefere war, als wenn ich nur seiner liebenswerten Person begegnet wäre oder wenn ich ihn nur als Dichter erlebt hätte an den Abenden, an denen er vorlas.

Die waren freilich die Krönung der Tage.

Er las einfach, verhalten, ganz dem Rhythmus hingegeben, ohne jedoch dadurch jemals dem Sinn Gewalt anzutun. Was für jedes Gedicht zutrifft: Dass es nur durch die menschliche Stimme zum Leben erwacht, gilt für die seinen in besonderem Maße, weil die scheinbar so einfache Form, der oft volksliedhafte Rhythmus durch den Klang erst die Dimension der Tiefe gewinnen und die Vielfalt musikalischer Verflechtungen spürbar wird. Der offene Ausklang der letzten Verszeile lässt den Hörer die Einmündung der Aussage in unabschließbare Zusammenhänge ahnen ...

Bernus war also Magier, auch wenn er las, ebenso wie er gewiss Dichter blieb, indem er den Geheimnissen der Materie in seinem Laboratorium nachspürte.

... doch die Verstörung folgte

Noch etwas war er, seinem Wesen nach, was mir wiederum ein erstaunlicher, zunächst sogar etwas anstößiger Widerspruch zu sein schien: Er war ein Spieler!

Ein Erfinder war er gewesen von köstlichen, hintergründigen oder auch anmutig frivolen Verkleidungsspielen im Rahmen des herrlichen Parks am Neckar bei Heidelberg, den er nun schon lang nicht mehr besaß; er sprach aber gerne von diesen Zeiten des Glanzes und der Freude vor dem großen Krieg. – Nun, das mochte ja hingehen! Aber er war auch Spieler in den düsteren, verrauchten Kasinosälen, ein Systemspieler, der Tage und Nächte ausharrte, um relativ geringe Summen zu kassieren. Das konnte ich nicht verstehen, noch weniger, nachdem ich im nächsten Jahr in Baden-Baden ein wenig dabei zugesehen hatte. So wollte ich damals eine Erklärung provozieren durch dieses aggressive Gedicht:

ROULETTE

Bist du immer noch der Knecht der Zahlen?
Welcher Dämon bannte hier dich fest,
dass du Freigeborner dir vom schalen
Kugeltanz den Sommer stehlen lässt?

Blinde Hand greift nach den Chips, dem Rechen,
deckt die Ziffer, die noch nicht gewann.
Zufall will Gesetze selten brechen:
vor dir wachsen kleine Säulen an.

Ja, Wahrscheinlichkeit wird triumphieren.
Mich befremdet tief, dass dich das freut!
Wer auf Glück vertraut, wird stets verlieren!,
kreischt der Dämon der Gewöhnlichkeit.

Du weißt den bewährten Rat zu schätzen.
Graut dir nicht vor der durchschauten Welt?
– Niemand hindre mich, mein letztes Geld
auf die aussichtslose Null zu setzen!

Alexander von Bernus antwortete mir mit den folgenden Strophen:

Freundin, ohne Grund besorgte,
weil Du einmal kurz im Flug
zusahst wie ich die erborgte
Geste eines Spielers trug:



Zogst Du wirklich aus dem flüchtig
Beigewohnten gleich den Schluss,
dass Gewinn- und Spielsaal-süchtig
ich mich hier verlieren muss?

Viel zu schwer zu überschauen,
glaub mir, ist des Andern Tun,
das zu sagen wir uns trauen
dürften: Dieses schmerzt mich nun.

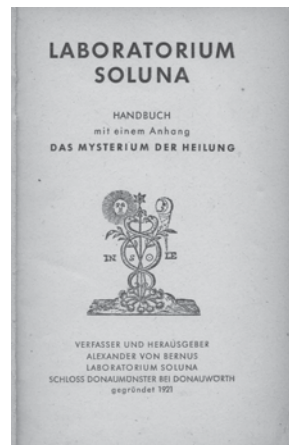
Gehe ich auch dem Gesetze
einer Kugel nach im Spiel:
Fürchte nicht, dass ich dem Netze
jener Scheinwelt je verfiel.

Eins doch muss mich wunder-nehmen,
dass Du nicht im Dichtergeist
sahst, wie in den Kugelschemen
das Gesetz des Kosmos kreist:

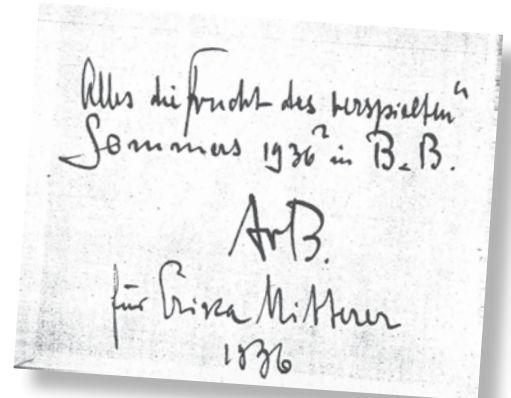
Was als Schicksal uns begleitet,
Glück und Unglück und noch mehr,
was als Zufall auftritt, leitet
sich vom Lauf der Kugel her.

Andre große Dichter standen
mehr und magischer im Bann
dieses Kugellaufs und fanden
nicht zurück, wie ich es kann –

Freundin, lange muss man schweigen,
eh man auftut seinen Mund:



A. v. Bernus bewies Humor und sandte sein Handbuch *Laboratorium Soluna* mit dieser Widmung an Erika Mitterer: *Alles die Frucht des „verspielten“ Sommers 1936 in B.B.* [Baden-Baden]



Denn die Gesten, die wir zeigen,
sind nur immer Vordergrund.

Alexander von Bernus, 1. September 36

Ich nahm die Zurechtweisung willig an!

Es bleibt die Dankbarkeit

Geliebter und verehrter Alexander von Bernus, was soll dies alles nun sein? Ein Nachruf, ein Zuruf, ein Geburtstagsgruß an einen, welcher der Zeit entrückt ist, für den die Tage und die Zahlen nicht mehr gelten?

Ach, nichts als ein Stammeln des Dankes für das unverlierbare Geschenk einer frühen Einweihung in jenes Geheimnis, das ich dann, wie oft?, in traurigen Zweifeln näher zu ergründen, dessen Entschleierung ich in Wort und Leben zu erzwingen hoffte, – wie nannten Sie es?

„... sich in die Gleichzeitigkeit des Geschehens hineinzusetzen. – Und immer gegenwärtig nur die Toten.“

Das Original dieses Essays befindet sich im DLA Marbach.

Alexander v. Bernus, geb. am 6. 2. 1880 in Aeschach bei Lindau, verbrachte die ersten vier Jahre in Manchester und lebte danach in Heidelberg und Stift Neuburg, ab 1926 in Schloss Eschenau und seit 1939 in Schloss Donaumünster, wo er am 6. 3. 1965 starb. Verheiratet von 1902 bis 1912 mit der Schriftstellerin Adelheid von Sybel (der gemeinsame Sohn verunglückte 1912), von 1912 bis 1929 mit der baltischen Künstlerin Imogen v. Glasenapp (Geburt der Tochter Ursula Pia 1913) und ab 1930 mit Isolde („Isa“) Oberländer (Geburt der Tochter Marina 1933). 1911 Mitglied in der Theosophischen Gesellschaft, ab 1913 in der Anthroposophischen Gesellschaft. 1907–1912 Leitung der von ihm gegründeten *Schwabinger Schattenspiele*. 1921 Gründung des noch heute tätigen *Laboratorium SOLUNA*. Ab 1950 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtkunst.

Die wichtigsten Publikationen: *Guingamor – Der getreue Eckhart*. 2 Dramen. München 1917. | *Versspiele*. Weimar 1930. | *Gold um Mitternacht. Gesammelte Gedichte*. Weimar 1930. | *Goldmachen. „Wahre alchymistische Begebenheiten“*. Heilbronn 1935. | *Alchymie und Heilkunst*. Herausgegeben im Selbstverlag Soluna 1936. | *Wachsen am Wunder. Kindheit und Jugend*. Gelnhausen 1943. | *Gesang an Luzifer*. Heidelberg 1946. | *Schlosslegende. Eine ungewöhnliche Begebenheit*. Nürnberg 1949. | *Die Blumen des Magiers*. Nürnberg 1950. | *Spiel um Till Eulenspiegel*. Nürnberg 1951. | *Allerseelen*. Erzählung. Mannheim 1952. | *Das Geheimnis der Adepten. Aufschlüsse über das Magisterium der Alchymie, die Bereitung der großen Arkana und den Weg zum Lapis Philosophorum*. Sersheim 1956. | *Sieben Mysterienspiele*. Büdingen 1957. | *Weltgesang. Ein Gedichtwerk*. Nürnberg 1962.

Quelle: Franz A. Schmitt: Alexander von Bernus. Verlag Hans Carl, Nürnberg, 1971 / Wikipedia